Mit Karl May bestiegen wir die Barke des Abenteuers

Zum 100. Geburtstag des populärsten deutschen Volksschriftstellers / Von Paul Renovanz

Vor hundert Jahren, am 25. 2. 1842, wurde in Hohenstein-Ernstthal Karl May geboren.

Als Tertianer haben wir «Die Schluchten des Balkans» unsicher gemacht, sind unter Karl Mays kundiger Führung «Durch das Land der Skipetaren» gezogen, auch mit «Kapitän Kaiman» biederten wir uns an. Mit heissen Wangen beteiligten wir uns an der Hebung vom «Schatz im Silbersee», bevor wir uns grimmig-entschlossen auf die Spuren der «Sklavenkarawane» hefteten.

Aber das am meisten beglückende Bubenerlebnis war doch wohl die Freundschaft mit dem edlen Winnetou. Wenn wir mit ihm und Old Shatterhand am Lagerfeuer rasteten und ihren mannhaften Gesprächen lauschen durften, dann kam der Zauber der Ferne gewaltig über uns; wir schwuren uns zu, ebensolche Teufelskerle zu werden und wie sie im Leben unsern Mann zu stehen.

Ja, wir haben Karl May geliebt; aber nie kamen uns Gedanken darüber, wer eigentlich dieser Mann war. Dass er das, was er da so bannend aufgezeichnet hatte, leibhaftig erlebt haben musste — das war doch wohl keine Frage! Die Eindringlichkeit, frei von grober Übertreibung und billiger Phantastik, duldete keine Einwände. Hier schäumte das wilde, das grosse und fremde Leben so übermächtig von fernen Gestaden her zu uns heran, dass wir nur allzu willig die Barke des Abenteuers bestiegen und uns erlebnishungrig dem Kurs in bunte Weiten anvertrauten.

Und wir fuhren nicht schlecht dabei. Wir legten an der «Juweleninsel» an und nahmen den «Ölprinz» an Bord. «Die Pyramide des Sonnengottes» gab uns ebenso wie das «Schloss Rodriganda» nur zögernd ihre Geheimnisse preis. Doch die Küsten zweier Länder mieden wir — die von «Ardistan und Dschinnistan». Sie blieben uns verschlossen, bis der eine oder andere in reiferen Jahren sich ihrer entsann.

Und warum setzten wir hier den Fuss nicht an Land? Möglich, dass es uns nicht danach gelüstete, in das Dickicht der ernsten Bekenntnisse einzudringen. Sehr viel mehr indessen ist der Grund darin zu erblicken, dass es eins der letzten und uns schon deshalb verschlossenen Werke Mays war, in dem er sein inbrünstigstes Glaubensbekenntnis niedergelegt hat.

«Ardistan» — das ist die gleichnishafte Bezeichnung des Landes der niederen Triebmenschen, darin es nur Ausbeutung und Armut, den Kampf aller gegen alle gibt; in «Dschinnistan» dagegen atmet man die Höhenluft des Geistes; hier pflegt man Gemeinschaft unter Edelmenschen, und nur der erwirbt Bürgerrechte, der das Böse verabscheut, dem Guten aber leidenschaftlich zur Geltung verhilft. Überträgt man dies primitive ethische Gebot auf das Gesamtschaffen Karl Mays, so hat man zugleich den Schlüssel zum Erfolg seines schriftstellerischen Werkes in der Hand, von dem die bisherige deutsche Buchauflage acht Millionen Bände beträgt.

Keiner, keine unter den zahllosen Jungen und Mädeln, die auf die Fahne von Karl May schwören, ahnt etwas von dem Martyrium dieses Schriftstellerlebens. Und das ist gut so. Jugend lässt sich unbefangen beschenken, der Dank, mit dem sie vergilt, ist die reine, begeisterte Freude an der Gabe. Nur dieser stürmisch zugejubelte Dank hat May die Bürde des Daseins tragen lassen, hat ihn zu immer neuem Schaffen befähigt. Denn das Leben, das er begann, hatte kein festliches Licht für ihn entzündet. In seinem Buch «Mein Leben und Streben» heisst es: «Ich bin im niedrigsten, tiefsten Ardistan geboren, ein Lieblingskind der Not, der Sorge, des Kummers. Mein Vater war ein armer Weber».

Von vierzehn Geschwistern sind neun in den ersten Lebensjahren verhungert, buchstäblich verhungert, und auch Karl befiel unmittelbar nach der Geburt schweres Siechtum. Schon früh schöpfte das Knabengemüt Ferne und Farbe aus einem generationenalten zerlesenen Buch mit dem Titel «Der Hakawiti», was soviel wie «Der Märchenerzähler» heisst. Eine Grossmutter väterlicherseits hatte daraus schon den kleinen Jungen mit der Pracht und der Weisheit des Morgenlandes verzaubert.

Die Not, die seelische Not, trat früher, als er ahnen konnte, an den Erwachsenen heran. Der Proseminarist der Lehrerbildungsanstalt zu Waldenburg in Sachsen wurde trotz gräflichen Stipendiums von der Schule verwiesen, weil er ein «infernalischer Charakter» sei. Und warum? Der Zögling Karl May steckte, damit die daheim ein paar Lichtlein am Weihnachtsbaum des Jahres 1859 haben sollten, der Schwester etliche kümmerliche Talgreste zu. Er hatte sie, in seiner Eigenschaft als Lichtordner, von den Leuchtern abgekratzt und war nun in den Augen des Anstaltsgewaltigen zum gemeinen Dieb geworden. Glücklicherweise beurteilte das Ministerium zu Dresden den Fall vernünftig.

Im Herbst 1861 bestand May, und zwar mit vorzüglichen Noten, in Plauen die Lehrerprüfung. Als Junglehrer kam er an eine Fabrikschule nach Altchemnitz, und dort traf ihn der zweite Schicksalsschlag, der vieles in ihm zerstörte: May fuhr mit einer geliehenen Uhr in die Ferien. Der Eigentümer, ein Buchhalter, der zu seinem Missvergnügen das Zimmer mit ihm teilen musste, bezichtigte ihn kurzerhand des Diebstahls. Der junge, unerfahrene Mensch stellte in der ersten Verwirrung den Besitz in Abrede. Die Torheit des Leugnens kostete ihn sechs Wochen Gefängnis Und kostete ihn unendlich viel mehr.

Sein Wesen spaltete sich. Ruhelos wanderte May durch die Welt. Die Schande brannte, der Glaube an die Menschheit war vernichtet. Schein und Wirklichkeit flossen ineinander über. Er unterschied nicht mehr zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem. Wiederholt geriet er mit den Gesetzen in Konflikt: das Leid hatte ihn vergiftet, oft erlittenes Unrecht ihm den Blick getrübt und ihn seelisch so geschädigt, dass man sein damaliges Innenleben wohl als Dämmerungszustand bezeichnen kann. Er musste sich eine neue Welt, seine Welt aufbauen. Tastend macht er sich ans Werk: «Ich wollte zu einer Gestaltungsart greifen, die grösste Eindruckfähigkeit besitzt, nämlich zur Reiseerzählung. Ich musste diese Schilderungen hinaus in ferne Länder und zu fernen Völkern verlegen, um ihnen diejenige Wirkung zu verleihen, die sie in der heimatlichen Kleidung nicht besitzen. In die Prärie und unter Palmen gebracht, von der Sonne des Morgenlandes bestrahlt oder von den Schneestürmen des Wilden Westens umtobt, in Gefahren schwebend, die das stärkste Mitgefühl des Lesenden erwecken: so mussten alle meine Gestalten gezeichnet sein, wenn ich mit ihnen das Ziel erreichen wollte.»

In diese Schilderungen legte er alles, was Wunschträume ihm eingaben. Die Wirklichkeit blieb zurück, Land Ardistan versank. Schon die ersten schriftstellerischen Versuche führten auf Felspfaden steil empor zum sonnigen Hochland Dschinnistan. Waren es Versuche? «Es» brach aus ihm hervor. Bilder und Gesichte bedrängten ihn, nahmen Form und Leben an. In Katarakten lösten sich Bann und Erstarrung der Demütigung. Karl May sah Aufgaben, sah Ziele. Im ritterlichen Tatmenschen erblickte er Herold und Vorbild, und jeden seiner Helden adelte er mit glänzenden Charaktereigenschaften. Die Flucht vor sich selber — ihn dünkte sie Erlösung Die Tarnkappe der Illusion, der glücklichen Selbsttäuschung war das Zaubermittel, mit dem er die kranke Seele heilte.

Es ist schön, dass ein Name von hohem milden Rang am Anfang dieses Weges steht: derjenige Peter Roseggers. Der nahm in seinem «Heimgarten» Arbeiten von Karl May auf. Auch im «Guten Kameraden» und im «Deutschen Hausschatz» erschienen sie. Wie stark aber Rosegger für den neuen Mitarbeiter eingenommen war, geht aus einem Brief hervor, den der Dichter am 12. Juli 1877 an Robert Hamerling schrieb:

«Vor kurzem erhielt ich von einem Herrn Karl May, Redakteur in Dresden, für meinen Heimgarten eine Erzählung: «Die Rose von Kabira, ein Abenteuer aus Ägypten». Diese Geschichte ist so geistvoll und spannend geschrieben, dass ich mir gratuliere. Hätten Sie, Herr Professor, vielleicht zufällig den Namen Karl May schon gehört, oder wüssten Sie, welches Blatt er redigiert? Seiner ganzen Schreibweise nach halte ich den Verfasser für einen vielerfahrenen Mann, der lange Zeit im Orient gelebt haben muss.»

Es geht Karl May gut. Er hat sich durchgesetzt. Man reisst sich um die Arbeiten des erfolgreichen Autors, der so ganz das Herz der Jugend besitzt. Der Verleger Josef Kürschner sagt ihm phantastische Honorare zu. May lehnt ab. Er weiss, was er seinem bisherigen Verleger Pustet in Regensburg schuldig ist; ihm, von dem er sich von Anbeginn gefördert wusste, abtrünig zu werden, vertrug sich mit seinen Ehrbegriffen nicht.

Doch die Neider erhoben ihre Stimme. Sie schossen mit vergifteten Pfeilen, zerrten Jugendsünden ans Licht, boten alle Mittel auf, ihr Opfer auch bürgerlich zu vernichten, überboten einander im wüsten Chor. Sie schreckten nicht vor Fälschungen zurück, stempelten May zum Schundliteraten, zum literarischen Schandfleck schlechthin. Das war um die Jahrhundertwende, als der Ahnungs- und Wehrlose von einer Orientreise heimkehrte. Jahrelang währende Prozesse vergifteten seinen Altersabend — Prozesse, die er wohl ausnahmslos gewann, aber um welchen Preis!

«Zehn Jahre lang täglich viermal ganze Stösse von Briefen und Zeitungen erhalten, die von Gift und Hohn und Schandfreude überfliessen, das hält kein Simson und kein Herkules aus. Geist und Seele sind stark geblieben. Mein Gottvertrauen und meine Menschenliebe sind nicht ins Wanken gekommen. Aber meinen Körper, der früher unverwüstlich schien, hat es endlich doch gepackt. Er will zusammenbrechen. Die Nerven versagen. Ich möchte am liebsten sterben.»

Da wird der Siebzigjährige vom «Wiener Akademischen Verband für Literatur und Musik» zu einem Vortrag eingeladen. Er spricht vor dichtgedrangter Zuhörerschar. Er steht mit nackter Seele da — ein Idealist, der das Beste gewollt und erreicht hat. Sie jubeln ihm zu — Tausende. Die Studenten setzen draussen die Ovationen fort. Der fiebernde Greis harrt beschenkt, beglückt, berauscht aus in brandender Begeisterung; doch der kraftlose Körper holt sich in dieser Nacht der späten Genugtuung den Todeskeim. Acht Tage danach, am 22. März 1912, liegt Karl May auf der Bahre.

Aber die ärgsten Widersacher, Anton Bettelheim und Ferdinand Avenarius, sind nach wie vor Rufer im unrühmlichen Streit. Die «Karl May-Stiftung für begabte mittellose junge Leute und alte mittellos gewordene Schriftsteller» wird bewusst, verkannt. Hans Laqua, warmherziger Fürsprech des Verunglimpften, hat sich in einem 1937 im NS.-Lehrerbund Habelschwerdt gehaltenen Vortrag zu all diesen unerfreulichen Dingen eindeutig und überzeugend geäussert. Er hat darin auch von den Männern ohne Furcht und Tadel gesprochen, die, an ihrer Spitze, Dr. Euchar Schmid, Otto Forst-Battaglia, der Schulreformer Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, mit blanker Klinge sich vor den Gelästerten gestellt, über die Makellosigkeit seines Rufes gewacht und alle engstirnige Bosheit zum Schweigen gebracht haben.

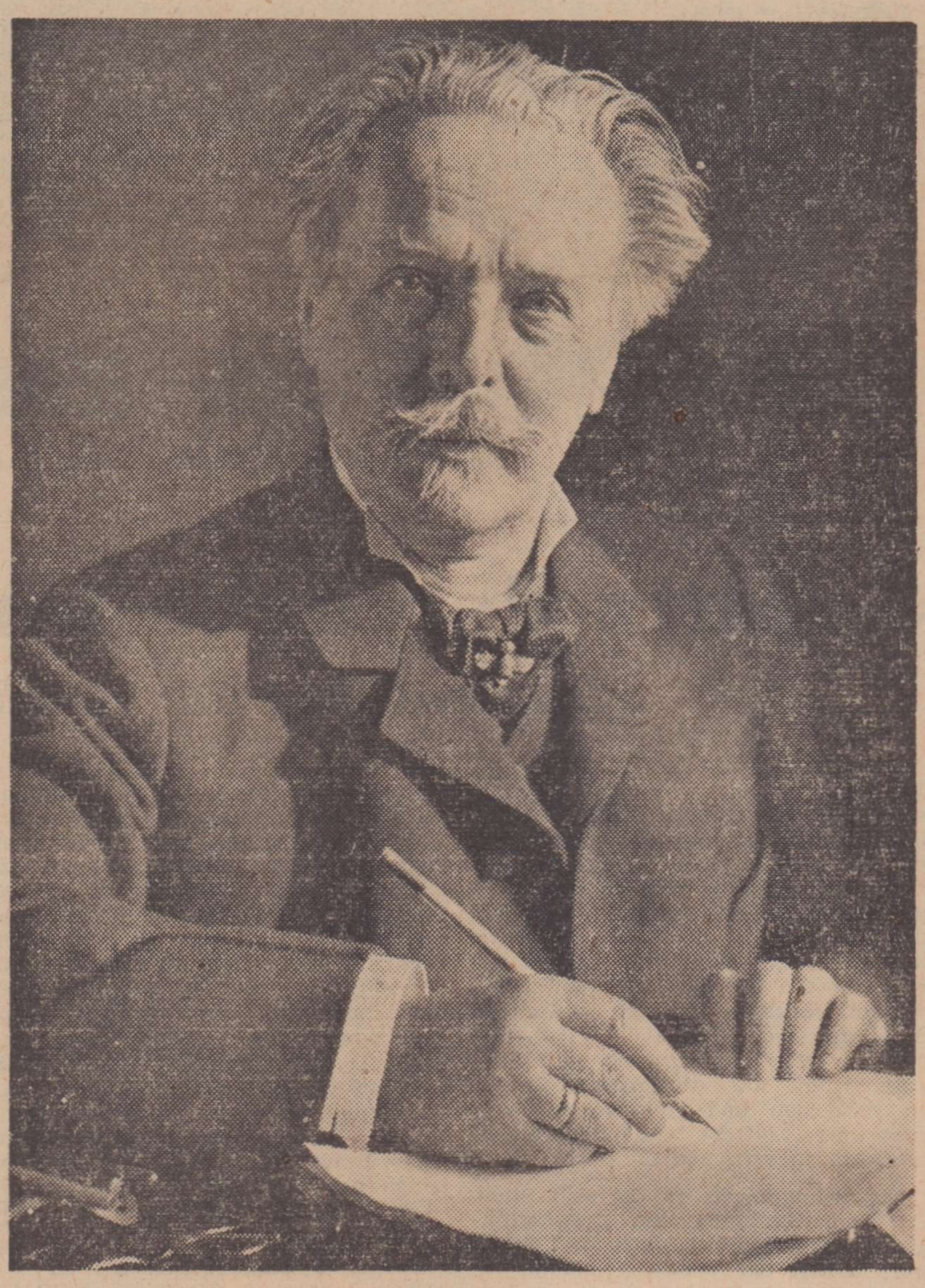
Der unvergessene Hans Schemm prägte auf der Schulungstagung des Gaues Mittelfranken (1934) das Wort von der «Karl-May-Gesinnung», die er jedem deutschen Buben und Mädel wünsche. Heute stehen Schüler und NS.-Lehrerbund in einer Front mit Karl May. Ja, heute hat der Hundertjährige aus Hohenstein-Ernstthal sogar Dissertationsreife erlangt: die 1936 der philosophischen Fakultät Jena vorgelegte Doktorarbeit von Heinz Stolte trägt den Titel «Der Volksschriftsteller Karl May».

Wir begannen diese Würdigung mit einem Dank an den Freund unserer Jugend; der Geburtsort Hohenstein-Ernstthal und der Wohn- und Sterbeort Radebeul aber vollenden ihn, da sie sich anschicken, das Gedächtnis ihres weltberühmten Landsmannes unter Beteiligung von Partei- und Regierungsvertretern festlich zu begehen.

Den Worten des Greises aber, die er kurz vor seinem Tode schrieb:

«Ich habe nicht für mich bei euch gelebt,
ich gab euch alles, was mir Gott beschieden.
Und wenn ihr mir nun Hass für Liebe gebt,
so bin ich auch mit solchem Dank zufrieden»

sind Lebensbitterkeit und schmerzlicher Verzicht genommen. Erhalten blieb nur Bekenntnis und Liebe zu seinem Volk und zu dessen Jugend. Und auch die Liebe eben dieses Volkes zu seinem populärsten Volksschriftsteller spriesst heute in schönster Blüte.



Karl May Aufn.: Karl May-Verlag.